

In freier Stunde

♦ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ♦

Nr. 184

Posen, den 13. August 1929

3. Jahrg.



(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Sawohl, Mister Wilde. Aber Morris möchte ich nicht senden. Wenn es Ihnen recht ist, geben wir dem Boten, der Mistreß Helens Schreiben brachte, einen Brief an Ihre Verlobte und an Carrington mit.“

„Es ist mir recht. Warum wollen Sie Morris nicht senden? Er dient mir schon drei Jahre treu.“

„Vielleicht ist mein Mistrauen unberechtigt. Ich dachte eben daran, daß Morris drei Jahre bei Ihnen ist. Wenn ich mich nicht irre, wurde kurz nach seinem Eintritt der erste Mordversuch an Ihnen verübt.“

Wilde war sehr bleich geworden.

„Sie meinen, er könnte ein Spion sein, der meinem Feinde dient?“

„Man muß mit allem rechnen.“

Carrington kam umgehend.

Auf einem gedrunghenen Körper saß ein Kopf, den man getrost mit dem einer Bulldogge vergleichen konnte. Aus seinen kleinen, grauen Augen sprach Wildheit, gepaart mit ungeheurer Intelligenz. Daß dem Manne stärkste Willenskraft und — Brutalität zu eigen war, zeigte die untere Gesichtshälfte. Auffällig an ihm waren seine kleinen Hände, die nicht zu seinem Körper paßten.

„Sie haben mich rufen lassen, Sir?“

„Ja, Mister Carrington, ich brauche Ihre Hilfe. Seit drei Jahren verfolgt mich ein Feind. Viermal hat er versucht, mich ins Jenseits zu befördern.“

„Sol Dann war wohl Ihr Selbstmordversuch auch in Wirklichkeit ein Attentat, Sir?“

„Sie haben es erraten.“

„Den Burschen wollen wir bald fassen,“ meinte Carrington.

„Es ist schwer, Mister Carrington. Ich kann Ihnen nicht den kleinsten Anhaltspunkt geben.“

„Doch, Sir! Sie geben mir die Fährte, wenn Sie mir verraten: Wer hat ein Interesse an Ihrem Tode?“

„Kein Mensch!“

„Ich will meine Frage präziser stellen. Wer erbt Ihr Vermögen im Todesfalle?“

„Ich gedenke morgen zu heiraten und meine künftige Frau als Universalerin einzusetzen.“

„Ihre künftige Frau Gemahlin scheidet für mich aus. — Wer würde Erbe sein, wenn Sie vor der Ehe sterben würden?“

„Meine beiden Brüder Allan und Maxim. Auch sie scheiden wohl von vornherein aus.“

Der Detektiv wiegte den Kopf.

„Vielleicht, Sir! Sie dürfen mir nicht verübeln, wenn mein Verdacht selbst vor Blutsverwandten nicht halt macht. Aus meinem Erleben heraus kann ich Ihnen sagen: die Bestie Mensch kennt das Hemmnis der Blutsverwandtschaft nicht.“

„Ich möchte Sie bitten, meine Brüder aus dem Spiele zu lassen,“ bat Harry erregt.

„Unmöglich, Sir!“ sagte Carrington trocken. „Ich muß alle Möglichkeiten einbeziehen. Ich habe auf keinen Ihrer Brüder auch nur den geringsten Verdacht. Ich habe überhaupt noch keinen. Darf ich ein paar Fragen an Sie richten?“

„Bitte, Mister Carrington.“

„Wo leben Ihre Brüder?“

„Beide in Frisko. Allan ist viel auf Reisen.“

„Wie stehen Sie zu Ihren Brüdern?“

„Weder gut noch schlecht. Wir haben kaum noch Verbindung zueinander.“

„Hat dies seinen Grund in der anderen Artung Ihrer Brüder oder besteht eine, wenn auch alte Feindschaft zwischen Ihnen?“

„Meine Brüder sind das Gegenteil von mir. Wenn ich offen sein soll, so ist es ihr Wesen, das sie mir immer mehr entfremdete. Mit Allan hatte ich vor einigen Jahren einen Streit, der aber längst erledigt ist.“

In Carringtons Augen kam Spannung.

„Würden Sie mir darüber erzählen?“

„Mister Carrington, mein Bruder Allan scheidet aus.“

„Das wollen wir hoffen, Sir. Aber — bitte, erzählen Sie mir von dem Streit.“

Harry überlegte. Er strich sich über die Stirn, als wolle er die Gedanken ordnen. Er berichtete:

„Es war vor vier Jahren, im Dezember, als mein Bruder Allan mich besuchte. Wir harmonierten schon damals nicht zusammen, aber die äußere Verbindung war noch nicht abgerissen. Eines Tages besuchten wir das Odeon-Kasino, wo die Tänzerin Juanita Perez allabendlich mit großem Beifall überschüttet wurde. Sie war ein sehr raffiges Weib, Kreolin, dazu eine blendende Tänzerin. Mein Bruder war ganz begeistert von ihr, und — um der Wahrheit die Ehre zu geben — sie machte sogar Eindruck auf mich.“

„Das ist sehr interessant, Sir. Erzählen Sie weiter! Vergessen Sie auch Kleinigkeiten nicht.“

„Ich will mir Mühe geben, Mister Carrington. — Also, wir baten die Tänzerin zum Souper. Mein Bruder Allan war die treibende Kraft, und ich — habe nicht ungern zugestimmt.“

Juanita bedauerte aber. Sie habe einige Freunde zu einer fröhlichen Zusammenkunft zu sich geladen, wir würden ihr indes ebenfalls willkommen sein.“

„Sehr geschickt! Sehr klug!“

„Vielleicht! Jedenfalls bedeutete das persönliche Kennenlernen Juanitas für mich eine schwere Enttäuschung. Ich bin ein Mensch, der Harmonie sucht. Ich habe zwar dafür Verständnis, daß die Menschen verschieden sind, und erkenne dem Egzentrischen, sogar dem Häßlichen die Lebensberechtigung zu, aber ich bin in Ruhe meinen Weg gegangen und halte mich von allem Unharmonischen fern. Juanitas Schönheit verlor bei näherer Betrachtung; Sie stieß mich durch ihr Gebaren ab. Ich hielt mich darum an dem Abend ziemlich zurück, im Gegensatz zu meinem Bruder, auf den das Animalische in dem Wesen der Tänzerin starken Eindruck machte. Er war heftig in sie verliebt. Aber —“

Er machte eine Pause. Es schien ihm peinlich zu sein, weiterzusprechen.

In Carringtons Zügen war stärkste Spannung.

„Aber — — —?“

„Juanita verliebte sich in einer unbegreiflichen Laune in mich.“

„Aha! Jetzt kommen wir der Lösung vielleicht nahe.“

„Ich bin wirklich gespannt, was Juanita damit zu tun haben soll. Sie kam zwei Tage später zu mir und versuchte mich zu gewinnen, gab aber nach einer sehr klaren Aussprache mit mir ihre Bemühungen auf und — tröstete sich mit meinem Bruder Allan, der mit ihr auf Reisen ging.“

„Das ist sehr interessant. Die Kreolin tröstete sich mit Ihrem Bruder Allan. Sie machte Ihnen keine Szene?“

„Nein, sie war erregt. Sie weinte. Aber von einer Szene kann ich nicht reden.“

„Es war eine Kreolin?“

„So erzählte man wenigstens. Nach meiner Ueberzeugung hatte sie auch einen Schuß farbiges Blut in ihren Adern.“

„Aha!“

Die Augen Carringtons leuchteten in ihrer ganzen Wildheit auf.

„Jetzt habe ich einen Altspinnst. Ich danke Ihnen, Sir. Wissen Sie, wo Juanita sich aufhält?“

„Ich habe keine Ahnung.“

„Ihr Bruder Allan ist in Frisko?“

„Ich hörte es. Gesehen habe ich ihn nicht wieder seit jener Zeit. — Nun noch eins, Mister Carrington: Ich beabsichtige morgen zu heiraten. Meine Braut ist Helen Scholler; Sie war Krankenschwester am Witte-Hospital und hat mich gesund gepflegt. Ich hoffe, eine sehr glückliche Ehe zu führen. Ich liebe meine Braut. Gestern wurde sie von einem Fremden, der sich Ballin nannte, aufgefordert, von der Heirat zurückzutreten. Es wurden ihr fünfzigtausend Dollar Entschädigung geboten. Als Helen ihm die Tür wies, erklärte er ihr, daß es für sie nicht ungefährlich sei, mich zu heiraten. Was sagen Sie dazu, Mister Carrington?“

Dieser kniff die Augen zusammen.

„Sie sind in größter Gefahr, Sir.“

„Ich fühle es, Mister Carrington. Eine innere Stimme sagt es mir.“

„Sir, wollen Sie mir einmal für 24 Stunden blindlings meinen Anordnungen folgen? Es geht um Ihre Sicherheit.“

Harry Wilde überlegte kurz, dann reichte er dem Detektiv die Hand.

„Bitte, verfügen Sie über mich.“

Carrington stand auf.

„Ich bin in einer Stunde wieder bei Ihnen, mit Ihrer Braut. Den Pastor bringe ich zur Trauung mit, ebenso meine beiden Gehilfen. Haben Sie zwei Trauzeugen zur Verfügung?“

„Ja, meinen Hausmeister und —“. Er dachte einen Augenblick an Morris, verwarf aber den Gedanken sofort wieder. Winkfield hatte ihn vor dem Diener gewarnt.

„Wenn es not tut, fungiere ich als zweiter Zeuge.“

„Es wäre mir lieb, Mister Carrington. Was dann weiter?“

„Morgen früh um zehn Uhr sticht die „Atlantic“ in See. Ich belege heute noch zwei Plätze auf ihr und werde dafür sorgen, daß Sie gesund und munter die Planken des Schiffes betreten. Fahren Sie nach Europa. Sehen Sie sich die alte Welt an, und wenn Sie in einem halben Jahre oder nach längerer Zeit wiederkehren, dann landen Sie in Mexiko und begeben sich von dort aus auf Ihre Besitzungen an der mexikanischen Grenze. Inzwischen arbeite ich.“

„Gut, Mister Carrington. Genügt Ihnen ein Scheck über zehntausend Dollar für diese Zeit?“

„Ich denke, Sir, möchte Sie aber bitten, mir außerdem einen Blankoscheck zu geben. Es gibt Zwischenfälle und Kosten, die nicht zu errechnen sind. Der Name Carrington ist Ihnen Bürgschaft.“

„Ja.“

„Bitte, schreiben Sie mir jetzt ein paar Zeilen für Miß Helen Scholler.“

Sie kennen meine Braut,“ fragte Harry erstaunt.

„Ja, ich war selbst einmal Patient im Witte-Hospital und bin ihr heute noch dankbar. Ich beglückwünsche Sie zu Ihrer zukünftigen Frau.“

* * *

Helen saß still am Fenster und sah hinaus in die Nacht. „Wie klar und friedlich funkeln heute die Sterne!“ dachte sie wehmütig. „Warum heben die Menschen nicht oft einmal die Augen empor und nehmen den Frieden, der vom Firmament herableuchtet, in sich auf?“

Sie gedachte der harten Zeit im Witte-Hospital, wo sie in unermüdlicher Arbeit von früh bis abends, oft bis in die Nacht hinein, tätig gewesen war. Mühevoll war es stets, aber doch so köstlich.

Wieviel Dankbarkeit hatte sie erfahren! Wie wohl tat es, wenn einer von den vielen, die sie gesund gepflegt hatte, vor ihr stand und ihr dankte, oft mit Tränen in den Augen!

Sie kam sich, je länger sie nachdachte, wie fahnenflüchtig vor. Sie schämte sich, ihren Pflichtenkreis zu verlassen. Sie senkte das Haupt — und weinte.

Mistress House hörte es und trat ins Zimmer.

„Liebes Kind! Warum weinen Sie? Der Weg ins Glück liegt offen vor Ihnen.“

„Ob es das Glück ist? Ich habe ihn herzlich lieb, wie einen Bruder. Ist das genug, Mistress House, zu einer Ehe für's Leben?“

„Ich glaube es doch. Wenn sie den guten Willen haben und — wenn Sie keinen anderen lieben?“

Helen hob das Haupt und sagte zaghaft: „Ich glaube aber — ich liebe einen anderen.“

Mistress House war einen Augenblick bestürzt, dann fragte sie ernst: „Und dieser?“

„Er liebt mich nicht.“

Mistress House atmete auf. „Dann — dann wird es ein

Glück sein, daß Sie Mister Wilde die Hand reichen.“

„Hoffentlich! Gebe es Gott!“ sagte Helen.

Es klingelte draußen stark. Die beiden Frauen fuhren auf. Die Wirtin ging öffnen und erschien nach wenigen Augenblicken mit einem Mann. Es war Carrington.

„Schwester Helen, kennen Sie Ihren Patienten Carrington noch?“ fragte er herzlich.

Helen sah ihn erfreut an.

„Freilich, Mister Carrington. Ich freue mich sehr. Wie geht es Ihnen?“

„Ausgezeichnet, Schwester. Sie pflegten mich damals so gründlich gesund, daß ich mindestens zehn Jahre älter werde, als es sonst der Fall gewesen wäre.“ Er lachte herzlich.

„Und was führt Sie so spät noch zu mir?“

„Eine ernste Sache, Schwester. Mister Harry Wilde bittet Sie, mir zu folgen. Die Trauung muß noch heute stattfinden, denn Sie und Mister Wilde müssen morgen früh auf der „Atlantic“ sein, die Sie beide in Sicherheit nach Europa führen soll.“

Helen fuhr zusammen und sah hilflos Mistress House an.

„So rasch?“

„Seien Sie guten Mutes. Führen Sie an Herrn Wildes Seite ein Leben des Glücks, wenn Sie wiederkehren, dann hoffe ich, den unbekannten Feind, der Ihres Gatten Leben bedroht, unschädlich gemacht zu haben. Ich fühle mich in diesem Falle ganz besonders verpflichtet. Kommen Sie rasch. Wir wollen alle ihr Glück. Vielleicht begleitet uns Ihre lebenswürdige Wirtin Mistress House? Sie wäre uns als Trauzeuge sehr lieb.“

„Herr Carrington, ich bin nicht auf die Reise vorbereitet.“

„Ist alles bereits erledigt. Ich habe dafür gesorgt, daß in einer halben Stunde eine volle Ausrüstung für Sie an Bord der „Atlantic“ ist. Nehmen Sie es an. Mister Wilde liebt Sie sehr, Miß Helen.“

Dieser warf noch einen Blick in die vier Winkel des Stübchens. Tausend Erinnerungen an löstliche, friedvolle Stunden der Stille umwoben sie noch einmal. Tränen traten ihr in die Augen. Dann riß sie sich tapfer zusammen.

„Wollen Sie mich einige Minuten allein lassen, Miß Carrington?“

* * *

Die Trauung fand nach Mitternacht statt. Als Trauzeugen fungierten Mistress House und der Hausmeister Winkfield. Carrington und seine beiden Gehilfen wohnten der Trauung bei.

Die Feier war sehr eindrucksvoll. Helen war eine so liebliche Braut und Harry Wilde ein so strahlend-glücklicher Bräutigam, daß selbst Carrington beim Anblick des Paares die Wildheit in seinen Augen verlor.

Eine halbe Stunde nach der Trauung verließen Harry Wilde und Helen das Palais.

Carrington war der Ueberzeugung, daß Harrys unbekannter Feind in der Nähe des Palastes sein müsse, und griff daher zu dem kleinen Trick, Mister Wilde als seinen Gehilfen Jonny Hall und Helen als Mistress House zu schminken und zu verkleiden.

Die Abfahrt der beiden vollzog sich daher ohne jede Störung. Helen fand in ihrem Stübchen ein tadelloses Reisetostüm vor, und Harry Wilde kleidete sich in des Detektivs Wohnung — dieser war inzwischen gekommen — um.

Pünktlich eine halbe Stunde vor Abgang des Dampfers waren sie an Bord. Als sich die Schrauben zu drehen begannen, atmeten beide auf. Bald würde man im Stillen Ozean sein. Amerikas Küste versank langsam vor ihren Blicken.

Ihre Hände fanden sich, und Helen fühlte aus dem Druck, mit dem ihr Gatte die ihren hielt, so viel Güte und Liebe, daß ein Gefühl des Friedens über sie kam.

Und leise schlug das Glöckchen des Glücks in ihrem Herzen an.

2.

Carrington nahm die Fährte auf.

Die Erzählung Harry Wildes hatte ihm Witterung gegeben, und er begann mit der Arbeit. Allan Wilde galt sein Interesse in erster Linie.

Das heißt: er ging nicht direkt zu ihm, denn er mußte damit rechnen, daß Allan ihn kannte, und daß er durch sein Erscheinen gewarnt würde. Und das galt es vor allen Dingen zu vermeiden. Von Allan Wilde wollte Carrington erfahren, wo die Kreolin Juanita weilte.

(Fortsetzung folgt).

Der Ruhkauf.

Eine Heiratsgeschichte aus Bayern.

Von F. Schröngamer-Heimdal, Passau-Haidenhof.

Gruß an den Steinruder, ich hatt' dir die Schedin verraten wegen dem schönen Zusammenstand."

Der Blasi nicht nur und hastet schon den Steinruderhänge zu. Bis in einer halben Stunde, rechnet der Steffl, kann der Brautfrager mit dem Bescheid zurück sein. Derweilen macht er sich wieder an seine Arbeit und lichtet das Gestrüpp mit seiner Haselhacke am Gangsteig. Manchmal schaut er von seiner Arbeit auf, ob der Blasi nicht schon auf der Bildfläche erscheint, und was er für ein Gesicht macht. Fehlen kann's nicht, denn der Steffl hat schon mehrmals, ohne Vorwissen Blasis, nur im Hinblick auf die Freundschaft mit seinem Vater selig mit dem Steinruder über die Sache gesprochen. Weder der noch die Stasi sind dem Bomeisl und seinem Höfl abgeneigt, und das Jawort ist so viel wie sicher.

Wie wundert sich aber der Steffl, als der Blasi endlich nach gutding zwei Stunden angerückt kommt, und zwar — mit der Ruh! „Die hätten wir derweilen," ruft er dem Steffl schon von weitem zu, „aber einen Kampf hat's gekostet; um keinen Preis haben sie dies schöne Stück herlassen wollen; aber ich hab' nicht nachgegeben, und her hat sie müssen!" Der Steffl verbisset das Lachen und lobt: „Brav, Blasi, brav! Und was ist's nachher mit der Hochzeiterin?" „Mit der Stasi? Nicht mit der Tür ins Haus fallen, hast du selber gesagt. Und da hat sich derweilen noch keine Rebe geschickt mit der Stasi. Hat auch gar keine Zeit dazu gegeben mit lauter Ruhhandel. Na, und wie ich die Schedin da gehabt hab', ist die Stasi in die Stube hinein und hat mich stehen lassen mit der Ruh."

„Narr, dalketer," sagt der Steffl, „das wär' der Augenblick gewesen, wo du mit der Tür hättest ins Haus fallen sollen. Denn deswegen ist ja die Stasi in die Stuben hinein, weil man den Ruhhandel nicht im Stall abmacht, sondern in der Stuben, unter vier Augen, zuerst mit dem Weibsbild und nachher mit dem Vater und der Mutter. Eine Hochzeiterin ist doch kein Stück Vieh! O Blasi, o Blasi, ich mein' alleweil, die Geschichte mit der Stasi hast du dir gehörig verblasen . . ."

„Also deswegen ist sie in die Stuben hinein?" stottert der Blasi ganz betroffen. „Alle Haare könnt' ich mir ausraufen. Dies Ruhvieh kauf ich und red' mir die Lunge halb heraus dabei, und die Hochzeiterin lasse ich hinten."

„Hinternach hilft das Jammern nichts," stellt der Steffl fest. „Müssen wir halt schauen, wie wir die Sache wieder einrenken. Zwar, beleidigt wird die Stasi schon sein, wenn einer so ungeschickt und dumm sappig dappig ist, wie du, Blasi, aber hoffen wir das beste. Und weil man das Eisen schmieden muß, solange es warm ist, will ich jetzt mit dir hinüber zum Steinruder. Um die Ruh da hast du dich freilich schon betrogen, denn das wär' wohl die Brautkuh gewesen, und du hättest sie vom Steinruder wohl dreinbekommen. Also führ' das Ruderstvieh jetzt heim, bind's an im Stall und komm' gleich wieder mit dem Geld und im Feiertagsküstl. Nachher wollen wir selbender zur Stasi hinüber und schauen, ob sich's Wetter noch wenden läßt, etwan gliückt uns auch der Ruhhandel noch."

Ein Stündl später stapft der Steffl mit dem Blasi über den Steinruder Hausgang. Diesmal fallen die zwei gleich mit der Tür in die Stuben, indem der Steffl zu jammern anfängt, wie daß halt die Schedin gar nicht frist vor lauter Heimweh im Bomeisl-Stall und in einem Trumm rört, daß alle Kinder rebellisch werden. „Nachher nehmen wir halt die Schedin wieder heim," meint die Stasi schnippisch, „die- weil uns der Handel eh' schon gereut hat. Und auch ist sie noch nicht bezahlt . . ."

„Nicht so, Stasi," bittet der Steffl und legt ihr die Hand begütigend auf den Arm. „Die Schedin ist schon recht, und wegen der Ruh ist's auch gar nicht, sondern wegen ihrem Heimweh. Und da meinte ich halt, es wäre viel geheimer, wenn du zu der Ruh kämst, statt die Ruh zu dir. Und der da" — er deutet auf den dasig daisenden Blasi — „meint's auch so. Weißt, er hat halt den Ruhhandel etwas ungeschickt angepackt, wie halt einer, der auf der Einsicht aufwächst und von den Weltthändeln nichts versteht. Daß dir raten, Stasi! Der Blasi braucht eine Bäuerin. Also schau, daß du deiner Schedin bald nachkommst, damit ihr das Heimweh vergeht, und dann ist's auch wegen dem schönen Zusammenstand zwischen dir und dem Blasi. Zwei Scheden im Stall und zwei in der Stuben — ich mein', du hörst mich schon gehen."

Der Bomeisl Blasi hat das Elternglück übernommen und sieht sich in seiner Einsicht nach einer richtigen Bäuerin, die ihm das Haus herhält und das Jungvieh in den Ställen betreut, wie weiland seine Mutter selig. An sich selber denkt der Blasi kaum. Er ist ja nie über seine Einöde hinausgekommen und in den Wirtshäusern und auf den Tanzböden, wo sich das junge Gevölk sonst zu finden pflegt, weiß er so wenig Bescheid wie der Kaiser von China auf seinem Heuboden. Zwar in der Feierweile manchmal denkt der Blasi doch auch ein wenig an Stasi. Das wäre ein Weibsbild wie gewünscht auf das Bomeislglück. Groß und stark schier wie ein Mannsbild ist die Stasi, und Händ' hat sie wie ein Hufschmied; die könnt' die Arbeit herpacken. Unsauber ist sie auch nicht; ja, dem Blasi gibt es immer einen Riß, wenn er das Weiberleut erblickt, und die Röte wallt ihm jedesmal über den Rücken bis zum Wirtelschopf hinauf.

Sollte das etwa gar die Liebe sein, von der der Blasi in schönen Kalendergeschichten schon gelesen hat? Wie man das Ding heißt, ist dem Blasi gleich. Nur das weiß er, daß er keine lieber als Jungbäuerin auf dem Bomeislhöfl hätte als die Steinruder Stasi. Aber wie die Geschichte anpacken, daß sie Hand und Fuß und die Hacke einen Stiel bekommt?

In solchem Sinnen stapft er eben vom Wiesenräumen heim, und sein Blick schweift öfter als sonst in die Gänge hinüber, wo das Steinruderhöfl aus uralten Ruhräumen lügt. So tief ist er in seine Gedanken versunken, daß er den alten Beilweber Steffl auf dem schmalen Gangsteig beinahe über den Haufen gerannt hätte, wenn dieser nicht rechtzeitig ausgewichen wäre.

„I sag's ja," meint der Steffl, „stürmisch und turmisch bist, Blasi, wie schon ein richtiger Hochzeiter. Na ja, es ist auch schon an der Zeit, daß wieder eine Bäuerin aufs Höfl kommt. Wann ist denn nachher die Hochzeit schon?"

„Ich?" dehnt der Blasi heraus, der sich in seinem Sinnen ertappt sieht. Und deshalb kommt ihm der Beilweber Steffl gerade recht, denn das ist ein Mensch, der in allen Stücken Bescheid weiß, schier wie ein Advokat, und dem man gerade in Heiratsachen ein Anliegen vortragen kann, obwohl oder gerade weil der Steffl ein alter Junggeselle ist, der kein neugierig fragendes Weib daheim hat. Noch dazu war der Steffl ein guter Hausfreund seines Vaters selig, der keinen Spaß verdarb und überall gerne gelitten ist.

„Ich mein', ich hab's erraten," mutmaßt der Steffl. „Und wenn die Geschichte etwa noch einen Hacken hätt', nachher kann man ja helfen. Wozu wär' unsereiner so lang' auf der Welt umeinandergefugelt, wenn er in solchen Stücken nicht Zeit und Ziel wüßte. Also heraus mit der Rah aus dem Stall!"

„Da müssen wir uns niedersetzen," sagt der Blasi in seiner langsamen Weis', und läßt sich neben dem Steffl auf eine Steinplatte nieder, die gerade am Weg liegt.

„Also hast schon eine im Sinn? Ich meine alleweil, sie heißt Stasi . . .", sagt der Steffl gerade heraus und weist mit dem Hackensiel auf die Steinruder Hänge hinüber.

Dem Blasi schlägt das Wort in die Wangen, und verlegen meint er: „So weit hast schon recht, Steffl, aber jetzt soll' man halt wissen, ob die andere auch Bomeislin werden will. Wie pack' ich denn die Geschichte an, daß ich die Hochzeiterin hertrieg auf mein Höfl? Sie weiß ja noch nichts, daß ich ein Aug' hab' auf sie."

„Wenn's weiter nichts ist," erwiderte der Steffl seelenruhig, „dann ist leicht geholfen. Du mußt es halt der Stasi sagen, wie's um dich liegt und steht, und dem Steinruder als ihrem Vater auch. Aber natürlich nicht mit der Tür ins Haus fallen, versteht sich. Wie's halt Brauch ist, bei so Sachen. Hast nicht eine schedige Kuh im Stall?"

„Eine Schedin? Ja, eine solche hab' ich!"

„Siehst, und der Steinruder hat auch eine. Ich hab's gestern erst gesehen, und wie mir scheint, wär' das ein wunderschöner Zusammenstand, deine Schedin und dem Steinruder die Seine. Solche Heiratsgeschichten gehen allemal mit einem Ruhhandel an, und nachher gibt ein Wort das andere. Also schau bald zu, denn mir scheint, um den Steinruder seine Schedin geht's genau so an, wie um seine Stasi. Die haben das Geriß alle zwei . . .", „Wenn das Ding so ist, nachher geh' ich am geschietesten gleich," meint der Blasi. „Auch recht," sagt der Steffl schmunzelnd, „aber mit der Tür nicht ins Haus fallen. Die Hauptsach' ist zuerst der Ruhhandel. Das andere gibt sich nachher schon. Ich bleib' derweil da und wart' auf dich. Und sag' nur einen schönen

„Dich schon,“ sagt die Stasi frisch, „aber den da nicht. Hat denn der nicht selber ein Maul?“ — „Im Stall schon, wie du wissen wirst, aber in der Stuben nicht, denn da hat er noch nicht kugehandelt“, meint der Steffl boshaft. „Denn wenn er in der Stuben bei den Weisbildern auch so tüchtig wär' wie bei den Kühen im Stall, dann hätt' er wohl längst eine junge Bomeislin daheim. Ich rat' dir gut, Stasi...“ — „Bring' einen Krug Most und ein Trumm Gselchtes“, schafft jetzt der Steinrunder an die Stasi hin. Und damit ist das Spiel gewonnen und der eigentliche Kuhhandel ins rechte Geleise geraten.

Bier Wochen später zog die Stasi als Jungbäuerin auf das Bomeishöfl und beendet das Heimweh der Schedin aus dem Steinrunder Stall. Und alle vier sind glücklich und zufriedenen, die zwei Schedin im Stall und die zwei in der Stuben. Der Kuhhandel des Blomeisl Blasi hat sich bald herumgesprochen, und wenn man im Wald daheim einen auf Freierrücken weiß, der auch auf den „Kuhhandel“ ausgeht, dann singen ihm die Buben ein Liedchen nach, das der Weber-Steffl erfunden haben soll:

O Blasi, o Blasi,
Du dalketer Bua,
Sag' gleich, was d' willst: d' Stas
Oder a wirkliche Kuah!

Geruchsschärfe der Insekten.

Den Entomologen ist nicht entgangen, daß viele Insekten mit einem außerordentlich scharfen Geruchsvermögen ausgestattet sind. Der Duft des Weißblatts, besonders intensiv in der Nacht, lockt Schwärmer auf Kilometerweite herbei. Aaskäfer, z. B. Aphodius-Arten, bemerken den frischen Kuhdung sofort, und man kann bei günstigem Winde die herbeiströmenden Käferscharen 2 bis 3 Kilometer verfolgen. Der feine, unserm Geruchssinn verborgen bleibende Nageruch mancher Pflanzen lockt kleine Aasfliegen aus weiter Entfernung herbei.

Dafür sind die Augen der Insekten ziemlich unvollkommen. Sie dienen ihnen nur zur Orientierung in der Nähe. Den Geruchssinn der Insekten haben wir in den Fühlern zu suchen, an deren Enden sich zahlreiche Grübchen und kegelförmige Härchen mit Nervenenden befinden, deren Zahl oft unglaublich groß ist. Beim Maiskäfer z. B. hat man bis 39 000 und bei der Honigbiene etwa 15 000 solcher Grübchen gezählt. Daraus geht schon hervor, daß die Insekten in einer ganz anderen Sinnenwelt leben als wir und darin auch der Grund ihres uns oft unerklärlichen Verhaltens zu suchen ist.

Der Briefmarkensammler.

Schöne Landschaftsbilder, die andere Staaten seit langem erfolgreich für ihre Markenausgaben benutzen, bringt jetzt endlich auch Frankreich auf seinen neuen hohen Werten. Bisher erschienen zwei Marken im großen Querformat zu 10 Fr. (ultramarin) mit einem Bild des Hafens von Rochelle und zu 20 Fr. (rotbraun) mit einer Darstellung des alten römischen Aquädukts „Pont du Gard“ in Südfrankreich. Die in Kupfertiefdruck hergestellten Marken machen einen ausgezeichneten Eindruck.

Geschichtliche Erinnerungen sind stets ein dankbares Gebiet für neue Briefmarken. So muß auch aus der letzten Zeit wieder eine ganze Anzahl solcher Neuausgaben erwähnt werden. Bulgarien brachte eine Reihe von zehn Werten zur Erinnerung an die Fünfzigjahrfeier seiner Unabhängigkeit heraus. Diese Marken haben alle großes Hochformat und zeigen verschiedene Darstellungen aus der bulgarischen Geschichte und Köpfe berühmter Freiheitshelden. Rumänien feierte mit sechs Marken die zehnjährige Wiederverkehr der Vereinigung Transylvaniens mit Rumänien. Das jedesmal andere Markenbild wirkt allerdings oft recht überladen. In die jüngste Vergangenheit führt uns China gleich mit zwei Ausgaben, deren eine zur Erinnerung an die Einigung des Niesenreiches erschien und im Mittelfeld der vier Marken den Kopf Tschankaischeks enthält, während die zweite zur Einweihung des vom Staat errichteten Mausoleums für Sunjatsen geschaffen wurde und auf gleichfalls vier Werten das Bild dieses Mausoleums in Nanjing zeigt. Die Vereinigten Staaten schließlich haben zwei einzelne Gedenkmarken herausgebracht, beide zu 2 Cents (karmin). Die eine feiert den General John Sullivan, der sich vor 150 Jahren in den Unabhängigkeitskämpfen besondere Verdienste erworb, die zweite erinnert an die nunmehr 50 Jahre alte

Erfindung Edisons der elektrischen Glühlampe. Die erste Marke zeigt das Brustbild Sullivans, auf der anderen sehen wir eine strahlende Glühlampe, umgeben von entsprechenden Inschriften.

Aus aller Welt.

Prozeß um einen Chicagoer Stadtteil. Vor 66 Jahren tobte über dem Michigansee ein gewaltiges Unwetter. In einer havenartigen Bucht strandete das alte, baufällige Schiff des Mister Streeter. Das von seiner Besatzung verlassene Wrack wurde immer morscher und in seiner Umgebung lagerte sich aus dem See immer mehr Schlamm ab. Das Schiff, dessen Masten aus dem seichten Wasser herausragten, wurde im Laufe der Jahre mit Schlamm und Morast überzogen, und bald reichte die abgelagerte Erdschicht bis zum Ufer. Diese große, in unmittelbarer Nähe von Chicago gelegene Erdmasse schien ein geeignetes Baugelände. Verschiedene Unternehmer bemächtigten sich daher dieses Gebiets und bald ragten auf diesem „Niemand's Land“ mächtige Wolkenkratzer gen Himmel. Das berühmte, zweieckdreieckige Stod hohe Hotel Drake wurde auch hier errichtet. Streeter ließ alles ruhig gewähren. Längst hatte der Millionär den einst erlittenen Verlust verschmerzt. Er sah den neuen Stadtteil aus dem Nichts entstehen, und erst als das ganze Gebiet bebaut war, kam ihm plötzlich der Einfall: „Diese Erdzunge verdankt ja meinem Schiff ihr Dasein. Also gehört dieses ganze Gebiet mir.“ Nun versuchte er, sein Eigentumsrecht der Stadt Chicago gegenüber geltend zu machen. Natürlich drang er mit seiner kuriosen Forderung nicht durch, und deshalb strengte er einen Prozeß an. Die besten Rechtsanwälte sind am Werk, sein Recht zu beweisen. Die Akten auf dem Gericht türmen sich zu Bergen, und noch immer ist die Frage unentschieden. Längst ist der alte Streeter gestorben, aber seine Erben führen unentwegt den Prozeß weiter, bei dem unter Umständen ein ganzer Stadtteil zu gewinnen ist.

Auf 1000 Russen 555 Analphabeten. Ein bekannter Rußland-Forscher hat, wie eine Wiener Zeitung kürzlich zu berichten wußte, in seinem Bericht an das Zentralsekretariat der Kommission erklärt, das Verlangen der Russen nach Bildung sei so schnell gewachsen, daß der Staat nicht über die nötige Zeit verfüge, um materiell allen, die es wünschen, die Möglichkeit zu bieten, sich weiterzubilden. Die Zahl der Schüler der niederen Schulen soll jetzt um zweieinhalb Millionen größer sein als im Zarenreich. Trotzdem umfaßt sie nur 70 Prozent der Kinder. Derzeit gibt es auf je tausend Bewohner Rußlands noch immer 555 Analphabeten, während man im Jahre 1920 645 zählte.

Wasser als Schutz des Banktresors. Die Bank von Japan will in Tokio ein neues Bankgebäude errichten, dessen Kosten mit 25 Millionen Yen veranschlagt worden sind. Der berühmte japanische Architekt Uhesji Nagano hat die Entwürfe zu diesem Bankneubau angefertigt, die dadurch ein vollkommenes Novum darstellen, als sie Wasser zum Schutz des Gebäudes verwenden wollen. Im Falle eines Brandes oder eines Raubüberfalles soll Wasser von den Kanälen abgeleitet und um die Bankgebäude geführt werden, so daß diese von einem Wassergürtel wirksam geschützt sind.

fröhliche Ecke.

Menzels Badejubiläum.

Adolf Menzel war viele Jahre lang jeden Sommer ein regelmäßiger Besucher des Bades Rissingen; zu diesen Badereisen veranlaßte ihn aber weder die besondere Schönheit der Gegend, noch die Heilkraft der Quellen, sondern als der gute Bruder und Onkel, der er sein ganzes Leben lang gewesen ist, begleitete er einfach seine leidende Schwester mit den Kindern nach dem Bade, und später wurde diese regelmäßige Sommerreise nach Rissingen ihm zur lieben Gewohnheit. Der berühmte Gast wurde denn auch genügend geehrt, und eines Tages veranstaltete die Badedirektion, wie Paul Meyerheim in seinen Menzel-Erinnerungen erzählt, eine Art Jubiläumsfeier. Der Festredner hob besonders hervor, daß man die Heilkraft des Rissinger Wassers am besten an der Rüstigkeit des greisen Stammgastes bewundern könne, der nun schon seit so vielen Jahren die Quellen von Rissingen besuche. Aber die allgemeine Begeisterung erlitt eine gewisse Dämpfung, als der Ehrgast den Redner unterbrach und bemerkte: „Bitte sehr, ich habe niemals ein Glas getrunken, und ein Bad habe ich auch nur ein einziges Mal der Kuriosität halber genommen.“